

„Heiter bis bedeckt“. Malerei und Zeichnung

Gunther Grabe, 11.3. – 13.5.2018 Daniel-Pöppelmann-Haus Herford

Trügerische Idyllen

Ein trügerisches Idyll: Mann und Frau in Betrachtung eines landwirtschaftlichen Stilllebens mit Schweinen. Sommerlich-kurzweilig, die Hände lässig in die ausgebeulten Shorts geschoben bzw. selbstbewusst-entspannt auf der üppigen Hüfte abgelegt, schauen zwei Sommerfrischler einem anscheinend glücklichen Schweinepaar zu, dürfen beide Freilandschweine doch ihre zartrosa-borstige Haut von der Sonne erwärmen lassen, während sie mit ihren hübschen Schweinerüsseln den Boden nach zartem Grün und köstlichen Insekten absuchen ... wir hören sie zufrieden grunzen. Geht doch, denken wir Bioladenkunden und kritischen Konsumenten ...

Doch dass der Mensch seine „Annäherung“ (so der Titel des Gemäldes von Gunther Grabe) an die Natur, an das Tier in durchaus nicht nur edler Absicht tätigt, sondern sein Verhalten schwerst ambivalent ist, zeigen die blutigen Details auf der Wand daneben: die wie aufgebahrt wirkenden, vom Leib abgetrennten Pfoten, die vom Schlachterbeil durchtrennten Beinscheiben, die blutigen Fleischlappen auf Schlachterpapier: Wir loben die Intelligenz der Schweine und essen sie doch ungerührt auf. „Knackig!“ // „Zum Anbeißen!“ // „Ich hab Dich zum Fressen gern!“

Annäherungen

„Annäherungen“, so betitelt Gunther Grabe eine Reihe von Gemälden und Zeichnungen, die unser Verhältnis zur Natur unter die Lupe nehmen: Wie die Landschaft keine gegebene „unberührte“ Schönheit mehr haben kann, so kann auch das Verhältnis von Mensch und Tier kein unbelastetes mehr sein.

Während in der großformatigen „Annäherung“ die Lebenswelten von Mensch und Schwein durch ein Drahtgitter getrennt sind, scheinen die beiden Spezies einander in den beiden Öl- und Graphitzeichnungen gleichen Titels (2016) zuerst distanziert, doch dann in relativer Nähe zu begegnen.

Eine Kuh auf einer Weide liegend wird von einer Frau mit Hund eingehend beäugt – und natürlich mit dem Telefon fotografiert - , die Kuh wendet beiden sogar interessiert ihr schweres Haupt zu. Doch ist in der „Annäherung“ wohl vor allem auch die „Distanzierung“ spürbar, nicht nur in der angespannten, hochsensibilisierten Körperhaltung des Hundes, der zu seiner und zur Sicherheit der Kuh aus gutem Grund auf dem Arm der Halterin verbleibt.

Der Begriff „Annäherungen“ zeigt einen Grundimpetus in Grabes Werken: Annäherungen an die widersprüchlichen Verbindungen von Mensch und Tier, an das Fremde und Bedrohliche im anscheinend so Bekannten, an das Ferne im anscheinend so Nahen.

Kleine Idyllen

„Kleine Idyllen – Restow“ aus dem Jahr 2010 ist eine solche Annäherung an die Widersprüchlichkeit unserer Existenz. Wie stellen wir uns das idealtypische sommerliche Leseidyll vor? In Sichtweite einer Scheune, im Schatten eines mannshohen Strohhallens, am Rande eines abgeernteten Getreidefelds? Wohl kaum.

Aber warum eigentlich nicht? Kann man entspannter liegen als dieser Leser in seinem Plastikliegestuhl? Ohne Reisekosten und Reismühen? Und ist unser Sehnsuchtsbild der Sommerlektüre am endlosen Strand vor wippenden Palmen nicht zutiefst konformistischer, von Tourismusindustrie und Marketing oktroyierter Mainstream – und die lässige Akzeptanz effizienzorientierter Landwirtschaft mit ihren ästhetischen Begleiterscheinungen in unmittelbarster Nachbarschaft dagegen nicht nonchalante Exzentrik?

Meine Sympathie jedenfalls hat dieser Leser unbedingt, der sich in seiner kleinen Idylle so mühelos entspannt der sommerlichen Lektüre hingibt – jenseits aller Llischees und vermeintlicher Ansprüche an unberührte Natur.

Gunther Grabes Verhältnis zu Flora und Fauna ist kein naives, vielmehr schärft er sein Bildrepertoire an den Widersprüchen unserer Existenz und zieht daraus den ihm eigenen, sanft-melancholischen Witz: Annäherungen – heiter bis bedeckt.

Spiegelungen

„Absolutes Verkehrsverbot“, „Sackgasse“, dazwischen ein Damm mit von der stehenden Nässe unsichtbar gewordenen Fahrzeug-, wahrscheinlich Treckerspuren. Zwischen den Verkehrszeichen die gegen den Wind gut eingepackte Spaziergängerin. Unentschlossen scheint sie sich nach links zu drehen: Soll sie weiterlaufen? Umkehren? Abwarten? Auf was?

Aber vielleicht sehen wir auch einen Menschen am Scheideweg, so metaphorisch „hochgejazzt“ wir geübten Bildinterpreten dieses Bild auch verstehen könnten. Oder sehen wir nicht vielmehr das Gemälde einer von dunklen Regenwolken geprägten flachen Dünenlandschaft, in der sich ein menschlicher Körper im Flachwasser spiegelt?

Die Kunst Gunther Grabes liegt für mich auch darin, einerseits „reine“ Malerei zu schaffen, in der Weise, dass ich die Spiegelungen von Himmel und Pfütze, die Endlosigkeit und Unaufgeregtheit der flachen Küstenlandschaft mit ihrer intensiven und zugleich fahlen Farbigkeit genießen kann, ohne über ein „dahinter“ nachdenken zu müssen – dass ich aber andererseits genau das tun kann, wenn ich möchte.

Und dann wird die düstere Weite der Landschaft zur Lebensmetapher; Caspar David Friedrichs „Mönch am Meer“ winkt mir zu und die existentielle Verunsicherung des Menschen in Angesicht der Leere und ihrer Unermesslichkeit, die Heinrich von Kleist in die erschütternde Formel gefasst hatte: „Es ist, als ob einem die Augenlider weggeschnitten wären“.

Bildwechsel – Szenenwechsel

Die Serie „Bildwechsel“ ist von dem leisen, feinen Witz und von der Ironie geprägt, die Gunther Grabes gesamtes malerisches wie zeichnerisches Werk durchzieht. „Das Paradies ein Frühlingmorgen“ entstand auf der Basis eines Ausstellungsplakats im Museum Georg Schäfer in Schweinfurt, anlässlich einer Ausstellung mit Werken des Düsseldorfer Malers Johann Wilhelm Schirmer.

Der Titel der Ausstellung – nach einem Gemäldetitel Schirmers, einem Vertreter der Düsseldorfer Malerschule im 19. Jahrhundert – wurde zum Leitmotiv und Titel des Gemäldes von Gunther Grabe:

Der Wanderer, der frühmorgens aufbricht, die Natur zu erkunden, ist ein seltsames Wesen. Er sucht die Einsamkeit und trifft auf - Menschen.

Er sucht den einmaligen Moment und will ihn mit der Kamera für immer festhalten. Er sucht das Erhabene und sieht dabei mit Wanderschuhen, Rucksack und Eimerhut ausgestattet doch eher lächerlich aus.

Der Mensch – ein Widerspruch. Das Bild – ein Widerspruch.

Zwar können wir den Titel des Plakats kaum lesen, doch sehen wir im Plakatgrund die paradiesische Urszene mit Adam und Eva als Rückenfiguren in eine weite mediterran-romantische Landschaft versetzt, das Paar ins Schauen und ins Gespräch vertieft.

Gunther Grabe setzt nun seinen Wanderer als Beobachter und Dokumentaristen der romantischen Szenerie ins Bild. Mit der Kamera hält der scheinbare Störenfried das Verlorene (das Paradies) fest, bzw. versucht es festzuhalten. Sein Scheitern ist zu vermuten, denn der Anspruch ist grandios. Aber ist der Versuch zu verurteilen?

Paradox

„Paradox“ ist nicht umsonst der Titel einer weiteren Plakatübermalung, die immer auch ein Gesprächsanfang ist: ein Dialog Gunther Grabes mit einem Künstlerkollegen oder dem Thema der Ausstellung, deren Plakat die Basis seiner Reflexionen ist.

Paradox ist auch das Verhältnis von Mensch und Natur, das Gunther Grabes Werk seit Jahren wie ein Grundbass durchzieht. Der Künstler bewegt sich in der Natur, zu Fuß, per Rad, per Auto. Doch scheint er nicht das zu suchen, was uns der „Lonely Planet“ - der Reiseführer für „Individualisten“ - vorgaukelt, nämlich die unberührte, ursprüngliche Natur.

"Der Tourist zerstört, was er sucht, indem er es findet." Dieser kluge, Hans Magnus Enzensberger zugeschriebene Satz könnte ebenso von Gunther Grabe stammen, der nicht das staunende Gegenüber, sondern das widersprüchliche Miteinander von Mensch und Natur als Lebensthema erkannt hat. Nur würde er das natürlich sehr viel unaufgeregter, lässiger, achselzuckend geradezu, formulieren.

Gunther Grabe sucht nicht die unberührte Natur, dazu ist er nicht naiv genug, vielmehr die von Menschen, von Tieren, von Touristen, von Staunenden, von Schauenden, von Fotografierenden und Filmenden gesehene, betretene, genutzte und benutzte Natur, das „Draußen“.

Trophy Hall

Und so kann auch nicht ausbleiben, dass Gunther Grabe in einer Vitrine kleine Gemälde von Jagdtrophäen ausstellt: Geweihe, Tierfelle, menschliche Schädel, eine Pistole, unbedeckte weibliche Körper. Beutestücke? Fetische? Opfergaben? Wohl auch Insignien menschlicher Hybris im Angesicht seiner existentiellen Endlichkeit.

Trotz seines scharfen Blicks auf die Widersprüche unseres Daseins ist Gunther Grabes Blick kein kühl-diagnostischer, sezierender. Vielmehr nimmt er liebevoll wie ein Schmetterlingssammler, der sich bemüht, die zarten Flügel des Objekts seiner Begierde nicht zu zerstören, wenn er es betrachtet (mit der Einschränkung jedoch, dass er es danach betäubt und seinen Leib durchsticht) unser Verhältnis zur Natur unter die Lupe: humorvoll und melancholisch, menschen- wie tierfreundlich: eben heiter bis bedeckt.

Christiane Heuwinkel, 11.3.2018